

dig beschäftigt, was in der Folge einem mit mühevollen Berufsarbeiten geplagten Geschäftsmann eine liebe Erholung gewährt, das ist deswegen noch nicht genügend und geeignet, ein Publicum anzusprechen, welches in seiner Literatur mehr Uebersetzungen der Homerischen Gedichte besitzt als die von ihm gegebene. Das hätte Herr Neumann bedenken sollen, darauf hätte der Freund, dem der Druck dedicirt ist, ihn hinweisen sollen, falls sein Urtheil eines Ausspruches auf diesem Felde fähig gewesen wäre. Was Herr Neumann in der Dedicatio über Treue und Freiheit einer Uebersetzung im Allgemeinen spricht, ist weder neu, noch erschöpfend. Referent ist mit ihm der Meinung, daß eine Uebersetzung wie der „Pindar“ von Thiersch, und andere, die nicht ohne Hülfe des Originals lesbar und verständlich sein können, Mißgeburten unserer Alles überspannenden Zeit sind; es ist selbst keineswegs unsere Uebersetzung, daß die Voss'sche Uebersetzung der „Ilias“ und „Odyssee“ unübertrefflich sei und jeden neuen Versuch zurückweisen müsse; aber die nachlässige Freiheit, die ungleiche Behandlung, die oberflächliche Auffassung des Originals, die Geschmacklosigkeit des poetischen Ausdrucks, der stümperhafte Versbau in der vorliegenden Uebersetzung müßten, selbst ohne eine ältere Mitbewerberin, wie die Voss'sche, vor sich zu haben, in dem jetzigen Stande unserer Literatur den Vorwurf einer unzeitigen Arbeit nach sich ziehen. Wir haben nicht nöthig, auf Einzelheiten einzugehen, um unsern Tadel zu belegen; noch weniger wollen wir uns der Voss'schen Uebersetzung bedienen, um durch Gegenüberstellung derselben die neue deutsche „Ilias“ und „Odyssee“ abzuschätzen. Nicht einmal mit der Stolberg'schen „Ilias“ würde die Neumann'sche eine Vergleichung aushalten. Der geneigte Leser richte selbst.

Sing', o Göttin, den Zorn des Achilleus, Sohnes des
Peleus,
Der, zum Verderben entbrannt, viel Unheil schuf den
Achäern,
Der in des Aides Reich viel Seelen untablicher Helden
Förderte, aber sie selbst den Vögeln und Hunden zum
Frah gab.
Also geschah Zeus Wille, dieweil sich getrennet in Zwie-
tracht
Atreus Sohn, der Gebieter des Heers, und der edle
Achilleus.
Welcher der Götter verhing Euch *) diesen zertrennen-
den Hader?
Zeus und der Leto Sohn, der zürnend dem König im
Heere
Schädliche Krankheit schürt' und das Volk schlug wegen
des Priesters
Chryses, den der Atrid nicht achtete, wie er zu lösen
Seine Tochter, den Preis der Lösung tragend, hinabkam
Zu den achäischen Schiffen, den Kranz und den goldenen
Scepter

*) Hier hat Herr Neumann entweder das *αἶμα* des gewöhnlichen Textes mißverstanden, oder das pathetische *αἶμα* des Zenobotus vorgezogen, welches freilich unhommerisch genug ist. Jedoch legen wir darauf kein Gewicht in dem unechten Proömium.

haltend in seiner Hand des Fernhinterfessers Apollon.
Allen Achäern flieht' er, zumeist den Atriden, den beiden
Fürsten des Heers: Euch, Atreus Sohn', Euch, Streit-
ter Achajas,
Mögen die Götter verleihn, die olympische Wohnungen
haben,
Priamos Stadt zu gewinnen und wohl zu kehren zur
Heimath.
Laßt mir mein liebste Kind los! Nehmt hier Gabe der
Lösung,
Aus Scheu für Zeus Sohn, für den Fernhinterfessers
Apollon.

Allen Achäern schien's recht, daß die untabliche
Lösung
Werde genommen, der Priester geehrt, nur nicht Aga-
memnon,

Atreus Sohne gefiel's. Schlimm schickt' er ihn fort mit
der Drohung:

Greis, daß ich nicht noch einmal bei den hohlen Schiffen
Dich treffe!

Wenn Du jetzt hier weißt, wenn ein andermal wieder
Du herkommst,

Wahrlich, so hilfst Dir nimmer der Kranz und der Scepter
des Gottes.

Diese erlös' ich nicht, bis sie alt wird, fern von der
Heimath,

Bei mir zu Argos im Haus, wo sie wirkt am Stuhl und
mein Bett pflegt.

Sieh zu, reizt mich nicht, daß Du heil von hinnen zu-
rückkehrst.

Und hiermit entlassen wir Herrn Neumann, ge-
wärtig, daß er seinen Apollo gegen uns anrufe. 90.

Oberon, König der Elfen. Romantische Feenoper in
drei Aufzügen. Nach dem englischen, der Uebersetzung
des Hrn. Capellmeister Freiherrn Karl Maria
von Weber untergelegten, Originale von J. R.
Planck für die deutsche Bühne übersetzt von Theo-
dor Hell. Dresden, Arnold. 1826. 8. 16 Gr.

Das Gedicht, welches der letzten Uebersetzung unser
trefflichen Weber zum Grunde liegt, wird eben deshalb ge-
wisß das Interesse des Publicums in Anspruch nehmen. Ob
es aber den Erwartungen entsprechen dürfte, ist eine andere
Frage. M. v. Weber selbst hat sich gegen den Verf. dieses
Auffages unzufrieden über manche Einrichtungen seines Textes
geäußert, die aber nach den einmal eingeführten Forderungen
der englischen Bühne ein unumgängliches Uebel waren. Da-
hin gehört z. B., daß mehre Hauptpersonen, die bedeutend
in die Handlung eingreifen, nur sprechend, nie singend er-
scheinen, was der Musik einen immerwährenden Hemmschuh
anlegt, sie stets nur zur Begleiterin der Handlung macht
und ihr nie gestattet, sich selbsthandelnd frei und eigenthüm-
lich zu entwickeln. Ueberdies veranlaßt dies eine Menge
überflüssiger Scenen, deren flüchtiger Dialog da, wo er ei-
nen ernsten Charakter haben soll, ganz ohne Wirkung bleibt,
wo er komisch zu werden versucht, in's Platte verfällt. Das
Beste ist mit der ganzen Rolle des Scherazmin der Fall.

Wieland's Gedicht ist zu bekannt, als daß ich den In-
halt der Oper wiederzugeben brauchte; er ist in den äußern
Begebenheiten durchgängig derselbe. Doch, was bei unserm
Dichter in einer schönen künstlerischen Folge erscheint, ist hier
ohne dramatische Motive, die doch ganz andere sein müßten
als die des Epos, nebeneinander gestellt, oder besser an eine
Schnur nacheinander aufgereiht. Das Einzige, wonach der
Verf. strebt, sind Theaterwirkungen, d. h. solche, die durch